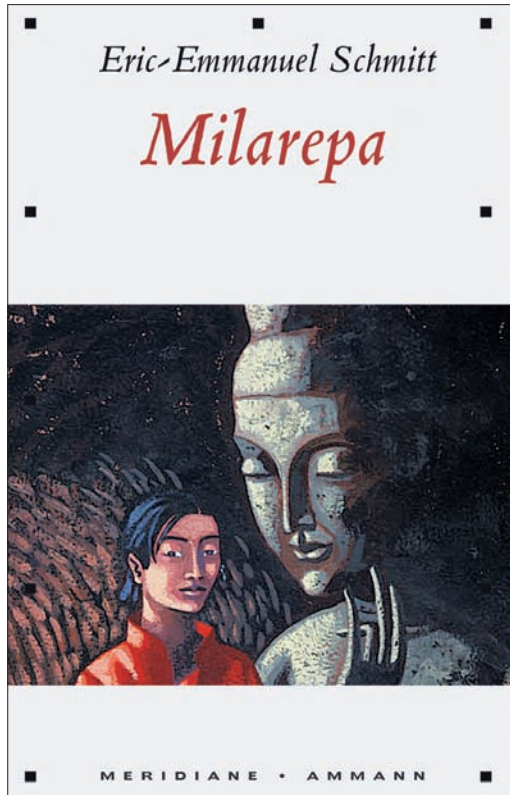


Unverkäufliche Leseprobe des S. Fischer Verlages

Eric-Emmanuel Schmitt

Milarepa

Erzählung



€ 12,90 (D) sfr 23,00

96 Seiten, gebunden

ISBN 3-250-60099-7

Aus dem Französischen von Inés Koebel

Meridiane 99 · Amann Verlag

Erscheint am 25. August 2006

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S.Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2006

Leseprobe: Schmitt, Milarepa

Alles begann mit einem Traum.

Hohe Berge ... ein Gebäude oben auf dem Fels, ein roter Bau, von einem gedämpften Rot, einem Sonnenuntergangsrot; weiter unten Hundekadaver, die in einem Schwarm Fliegen verwesten ... Der Wind beugte mich nieder. Im Traum stand ich auf meinen beiden Füßen, aber ich kam mir sehr groß vor, größer als ich tatsächlich bin, ich ragte über mich hinaus - ein schmaler Körper -, papieren wie ein Schmetterlingsflügel. Mein Körper und doch nicht mein Körper. Unbändiger Haß pulsierte in meinem Blut und trieb mich dazu, auf allen Wegen nach einem Mann zu suchen, ich wollte ihn mit meinem Stock erschlagen; der Haß war so stark, daß er schließlich wie eine schwarze brodelnde Milch überkochte und ich davon erwachte.

Ich fand mich allein wieder, nur mit mir, zwischen meinen Laken, in meinem Zimmer in Montmartre, unter dem Himmel von Paris.

Der Traum belustigte mich.

Doch er ließ mir keine Ruhe, kam wieder.

Woher kommen die Träume?

Und warum verfolgte mich gerade dieser?

Nacht für Nacht wurde ich auf langen, steinigen Wegen von diesen Rachegeleüsten verfolgt. Und immer diese Hundekadaver, und dieser Stock in meiner Hand, der nach dem Mann gierte, den er niederstrecken sollte.

Irgendwann wurde mir die Sache unheimlich. Im allgemeinen kommen die Träume und gehen wieder. Dieser Traum aber setzte sich in mir fest! Ich begann in zwei Welten zu leben, beide so konkret wie beständig: hier, in Paris, die Tagwelt, in der ich mich an den gleichen Möbeln stieß, an den gleichen Menschen, in der gleichen

Stadt; und dort - aber wo dort? - die steinerne Welt hoher Berge, in der ich einen Mann töten wollte. Wenn die Träume im Wachen wiederkommen, wie soll man da nicht glauben, daß man zwei Leben lebt? Was für eine Tür hatte sich mir im Schlaf aufgetan?

Es dauerte zwei Jahre, bis sich mir die Antwort im Antlitz einer Frau offenbarte. Einer Frau, ungreifbar wie der Rauch ihrer Zigarette; sie saß hinten in dem Café, in dem ich frühstückte, allein an einem Tisch, den Blick verloren in den Rauchspiralen, die sie einhüllten. Ich biß in mein Croissant und sah sie unverwandt an, ohne Hintergedanken, einfach so, sie gehörte zu diesen Wesen, die man betrachtet, ohne recht zu wissen, was sie für einen so anziehend macht.

Die Frau stand auf und setzte sich mir gegenüber. Sie nahm mir das Croissant aus der Hand und aß es zu Ende. Und zwar mit einer solchen Selbstverständlichkeit, daß ich es geschehen ließ. Dann sah sie mir in die Augen:

»Du bist Swastika«, sagte sie. »Du bist der Onkel, du bist der Mann, durch den alles geschah, der Stein, über den man am Anfang des Weges stolpert.«

»Das glaube ich nicht«, sagte ich schlicht. »Ich bin Simon.«

»Nein«, sagte sie.

»Doch, ich bin Simon, und das seit achtunddreißig Jahren.«

»Nichts weißt du«, sagte sie entschieden. »Du heißt Swastika. Du irrst seit Jahrhunderten durch das Gebirge deiner Träume und versuchst deine Seele zu reinigen. Du möchtest dich vom Haß befreien. Doch das wird dir nur gelingen, wenn du die Geschichte des Mannes erzählst, den du bekämpft hast, die Geschichte von Milarepa, dem größten aller Einsiedler. Wenn du sie hunderttausend Mal erzählt hast, wirst du endlich dem Samsara-Sein entkommen, dem ewigen Kreislauf der Wiedergeburt.«

Sie ging an ihren Tisch, setzte sich und zog sich hinter eine wabernde bläuliche Wand aus Rauch zurück. Sie sagte erneut:

»Hunderttausend Mal, hörst du, hunderttausend Mal ...«

Natürlich dachte ich, daß irgend etwas nicht mit ihr stimmte, doch die beiden Namen merkte ich mir: Swastika und Milarepa, der Onkel und der Nefte, und so beschloß ich, herauszufinden, wer sie waren. In einer Bibliothek stieß ich auf die Gesänge Milarepas, des ehrwürdigen und allmächtigen Yogi. Und ich reiste nach Tibet. Ich wollte hoch aufs Dach der Welt. Ich las die Gedichte, die Milarepa seinen Schülern hinterlassen hatte. Und ich verstand im Alter von achtunddreißig Jahren, daß ich tatsächlich Swastika hieß und diesen Namen seit neun Jahrhunderten trug.

Meine Träume haben es mir verraten: Ich war Hund gewesen, Ameise, Nagetier, Raupe, Chamäleon und Schmeißfliege. Mensch allerdings bislang zu selten, als daß ich mich durch Erzählen hätte befreien können. Meine Seele war nicht optimal gewandert. Ich war zu oft Ratte oder Maus; zu oft tot in einer Falle oder im Maul einer Katze. In diesem Körper jetzt mußte ich den Rückstand aufholen. Heute abend dürfte ich mich meinen Berechnungen und denen meiner Träume zufolge dem hunderttausendsten Mal nähern ... Dem neunundneunzigtausendneunhundertneunundneunzigsten? Dem hunderttausendsten?

Wie zum Teufel soll man bei solchen Zahlen noch den genauen Überblick behalten ...